Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

10.

Freitag, am 4. Dezember 1829.

Die Wasserscheu.

Vor ungefähr drei Monaten bemerkte man, daß ein großer französischer Hund, der einem Offizier zu Dublin gehörte, ungewöhnlich mürrisch wurde und alle Hunde zu beißen versuchte, denen er auf der Straße begegnete. Diese Veränderung in der Laune des Thieres wurde von seinem Herrn dem Umstande zugeschrieben, daß es zu viel von einem stark gepfefferten Gericht gegessen habe, welches ihm gegeben worden war. Gegen Abend desselben Tages, an welchem man zuerst auf diese Veränderung aufmerksam geworden war, wurde der Hund zuweilen völlig wüthend und biß seinen Herren, so wie zwei andere Offiziere, die sich im Zimmer befanden. Dessen ungeachtet glaubte der

der Herr, daß dieses Alles nur eine zufällige Unart sei, und es wurden daher keine Maßregeln getroffen, um sich des Thieres zu versichern. Ich wollte ihm schmeicheln, doch als ich es auf den Rücken schlug, fuhr es gegen mich auf, und heulte wild, obwohl es mich sonst recht gut kannte. Am nächsten Tage wurde es noch heftiger und biß wüthend nach mehreren Hunden, die ihm in den Weg kamen; aber immer noch blieb sein Herr bei der Meinung, daß dieses nichts zu bedeuten habe. Am Abend lag es ganz ruhig in seinem Zimmer, als der unglückliche junge Mann, welcher das Opfer wurde, eintrat. Er verweilte einige Zeit, ohne daß der Hund ihn zu bemerken schien; plötzlich sprang der Hund auf, ergriff ihn bei der Schulter, warf ihn zu Boden und riß ihm den ganzen Arm auf, und wurde nur mit Mühe von ihm gebracht. Ein Sergent des Regiments trat eben in einem Dienstgeschäfte ein; der Hand faßte ihn beim Schenkel und riß ein bedeutendes Stück Fleisch heraus; außerdem biß er auch zwei Gemeine, einen in die Nase, den andern in die Hand. Dennoch wurde das Thier noch immer ohne Aufsicht gelassen, und schlief sogar in dem Schlafgemach seines Herrn neben dessen Bett und leckte ihm zu verschiedenen Malen das Gesicht. Am folgenden Morgen erst wurde der Herr des Hundes etwas unruhig, und bat mich, mit ihm zu gehen, und zu sehen, was zu thun sei. Ich rieth ihm, den Hund erschießen zu lassen, und er willigte ein. Als wir uns der

Stelle

Stelle näherten, wo er lag, fuhr er auf und schnappte nach Allem, was ihm in den Weg kam. Das Thier lief dicht an mir vorbei, ich rief es an, aber es bemerkte mich nicht. Es rannte durch die Straßen von Dublin, biß mehrere Hunde und ein Kind. Endlich fiel es einen Mann an, der zum Glück einen Hammer in der Hand hatte, mit dem er es auf den Kopf schlug und auf den ersten Streich tödtete. Die Zunge des Hundes wurde auf der Stelle von einem Arzte ausgeschnitten, der sie untersuchte und darauf erklärte, daß das Thier bereits im höchsten Grade toll gewesen sei. Keiner von den Offizieren oder Soldaten, die gebissen worden waren, erfuhren den Ausspruch des Arztes, so wenig als die üblen Folgen, welche sich bei den Gebissenen zeigten. Inzwischen starb das Kind, und eben so starben drei Hunde, die gebissen worden waren, binnen sechs Wochen, unter allen Zeichen der Wuth. Alles dies wurde geheim gehalten, und es konnte daher das Gemüth des jungen Mannes, welchem dieser traurige Vorfall den Tod brachte, nicht beunruhigen. Er war vielmehr gutes Muths und bat um Urlaub, um seine Verwandten in Worcestershire zu besuchen, indem er damit umging, sich zu verheirathen. Der Urlaub wurde ihm gern bewilligt, in der Hoffnung, daß derselbe seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande abziehen würde; und er verließ uns in der besten Laune von der Welt. Während seiner Abwesenheit wurde Alles vergessen, und die übrigen, die, gleich

ihm gelitten hatten, wenn auch nicht so bedeutend, kehrten zu ihrer gewöhnlichen Lebensweise zurück. Die Zeit des Urlaubs, die meinem armen Freunde zugestanden worden war, verstrich und er reiste in vollkommener Gesundheit von Hause ab, um sich zu seinem Regiment zu begeben. Dieß erzählte er mir wenige Stunden vor seinem Tode. Als er nach Birmingham kam, sagte er, hatte er einen seltsamen Geschmak im Munde, um deswillen ihm das Frühstück nicht schmeckte. Doch machte ihm dieß keinen Kummer, und er dachte nicht weiter daran, bis er nach Shrewsbury kam, wo es ihm auffiel, daß er einen großen Widerwillen gegen Speisen und Getränke hatte, sobald sie vor ihm standen, obwohl er Neigung zum Essen und Trinken fühlte, wenn er sie nicht vor sich sah. Er konnte sich dieß nicht erklären, doch hatte er noch immer keine Unruhe darüber, bis er ein Glas Porter verlangte, weil er Durst bekam. Als das Glas ihm gebracht wurde, setzte er es an den Mund; aber in dem Augenblicke, wo er einen Mund voll nahm, stieß er unwillkührlich das Glas von den Lippen und spie den Porter über den Tisch, und — ich glaube — die Passagire standen auf und sagten, er sei toll. Dieser ungewöhnliche Umstand, daß er nicht im Stande war, zu essen und zu trinken, obwohl er dieß zu thun wünschte, machten ihn etwas bedenklich, doch beruhigte er sich bald mit dem Gedanken, daß er ein Halsübel habe. Er setzte seine Reise nach Holyhead fort und dachte darüber nach, was die

Ursache

Ursache seines Uebels sein könnte, als die Kutsche bei einem kleinen Teiche vorüberkam, dessen Oberfläche durch den Wind bewegt wurde. Er schauderte bei diesem Anblick und verbarg mit einem Gefühl, welches er nicht beschreiben konnte, sein Gesicht in seine Hände; zum ersten Male kam ihm die schreckliche Idee, daß er wasserscheu sei. Zu Holyhead wollte er vor Tische sich waschen und verlangte daher Wasser; als aber dasselbe ihm gebracht wurde, und er im Begriff stand, das Gesicht damit zu befeuchten, schrie er laut auf, warf das Wasserbecken auf den Boden und hatte die heftigsten Zuckungen; der Wärter verließ in größter Angst das Gemach. Jetzt versuchte er seine Zähne zu reinigen, konnte aber wegen des Wassers, das daran haftete die Bürste nicht in den Mund bringen. Das Packetboot ging bald darauf unter Segel, und er schiffte sich ein — der arme Mensch! Als er mir diese traurige Geschichte erzählte, saßen wir miteinander vor dem Kamin, indem er eben von Holyhead gelandet war, wo er in der Nacht zuvor sich eingeschifft hatte. Es war also erst der dritte Tag seit seinem Anfalle bei Shrewbury. Ehe er mir die Symptome seiner Krankheit zu erzählen anfing, begrüßte er mich: „Wie geht es Dir, lieber Camerad! Hier bin ich wieder, aber ich fürchte mit der Wasserscheu!“ Ich zwang mich zu lachen, war aber sehr erschüttert und erwiederte: es könne nur Einbildung sein. Er sagte: dieß sei nicht der Fall; denn er wäre beinahe gestorben, ehe er

in

in dem Boot an das Land kam. Er war von dem Anblick des Wassers so angegriffen worden, daß man sich genöthigt gesehen hatte, ihn mit Tüchern zu bedecken, damit er es nicht zu sehen bekäme. Ich war immer noch geneigt anzunehmen, daß das Meiste in der Einbildung meines armen Freundes liege, und suchte ihn gleichfalls davon zu überzeugen. Während unserer Unterhaltung fingen einige Hunde im Hofe zu bellen an; er sprang plötzlich vom Stuhl auf, sah mir über die Schulter und rief ängstlich aus: „Hunde!" Wenn ich tausend Jahre lebte, würde ich nie diesen Moment vergessen; der Gedanke, daß dem Unglücklichen der Tod bevorstünde, drängte sich mir so unwiderstehlich auf, daß ich es vermied, seinen Augen zu begegnen, damit er meine Erschütterung nicht wahrnehme. Er schälte eine Orange, welche er auf unser Zureden zu essen versuchen wollte, weil er seit dem Anfalle in Shrewesbury Nichts zu sich geuommen hatte. Als er die Schale abgenommen, steckte er ein kleines Stück in den Mund, aber kaum fühlte er die Flüssigkeit, so verfiel er in Convulsionen, spie die Orange aus und gab einen furchtbaren Schrei von sich. Als er wieder zn sich kam, brach er in ein lautes Gelächter aus und sagte, „Da, war das nicht wie das Bellen eines Hundes?" Bald darauf kam ein Arzt, einer der ausgezeichnetsten in Dublin. Sobald er in das Zimmer trat, bat der Unglückliche wiederholt um Entschuldigung, ihn bemüht zu haben, weil er in der Meinung stehe, Symp-

tome

tome der Wasserscheu gehabt zu haben; er glaube indessen, es sei nur die Folge eines schlimmen Halses, und er wolle ihn daher nicht weiter bemühen. Wir erwarteten ängstlich das Urtheil des Arztes, als er das Gemach verlassen hatte: er erklärte, der Tod sei unvermeidlich. Er fügte hinzu, der Kranke befinde sich im höchsten Grade der Wasserscheu; das Einzige, was man für ihn thun könne, sei, ihm durch reichliche Aderlässe den Tod zu erleichtern. Ich blieb noch einige Zeit bei ihm und sprach mit ihm, so viel Zwang ich mir auch anthun mußte, über verschiedene Dinge, da er beständig gutes Muthes war. Als ich ihn verließ, fragte ich ihn, ob er mit uns an der Offiziertafel speisen werde. Er antwortete: heute könne er dieß nicht, aber in einem oder zwei Tagen, wenn sein Halsübel sich gebessert habe, glaube er es im Stande zu sein. Nachdem ihm zur Ader gelassen worden war, fühlte er sich erleichtert und hoffte gut zu schlafen und des andern Morgens sich gesund zu sehen. Aber kurze Zeit darauf wurde er wild und verwirrt und sagte einem Offizier: er solle ihm aus dem Wege gehen, oder er werde ihn beißen. Später wurde er wieder ruhiger und ließ sich von einer Dame seiner Bekanntschaft ein Gebetbuch ausbitten, mit der Bitte, dieß gegen Niemanden zu erwähnen, damit er nicht ausgelacht werde. Um Mitternacht wurde er wieder unruhig und so wild, daß drei Männer ihn kaum halten konnten. — Bald darauf erholte er sich etwas und fiel in einen leichten

Schlum-

Schlummer, der indessen dadurch unterbrochen wurde, daß er von Zeit zu Zeit aufsprang und hastig ausrief: „Hört ihr die Hunde?" Um ein Uhr des Morgens bat er, man möge ihn allein lassen, worauf blos ein Bedienter bei ihm zurück blieb. Nach ungefähr zehn Minuten sah er den Mann ganz ruhig und gesammelt an, und sagte, es thue ihm leid, daß seine Mutter und seine Schwestern nicht bei ihm wären. Darauf betete er einige Augenblicke, wandte sich um, barg sein Gesicht in die Kissen und verschied ohne einen Seufzer. — Dieß war das melancholische Ende von einem der hübschesten jungen Männer in den Diensten Sr. Majestät.

Die Bhiels.

In Indien sind die Abtheilungen der Gesellschaft so stark bezeichnet, daß sogar die Diebe einen besondern und in gewisser Hinsicht anerkannten Stand bilden. Die Geschichten, die man von der Schlauheit und Gewandtheit dieser privilegirten Diebe, der Bhiels, erzählt, übersteigen allen Glauben. Da mit der Ausübung ihres Gewerbes, für welches sie von Jugend auf erzogen werden, keine Schande verknüpft ist, so haben sie kein Bedenken, dasselbe öffentlich zu treiben, und nächst der Mühe, ihre Beute in Sicherheit zu bringen,

bringen, ist ihre einzige Sorge, sich nicht auf der That ertappen zu lassen. Der Gleichmuth, mit welchem sie bei der Befolgung eines Planes jede Entbehrung, so wie jeden Schmerz ertragen, ist außerordentlich. Ein englischer Offizier, der krank in seinem Zelte lag, hörte in der Nacht ein Geräusch, als ob ein lebendes Wesen sich in dem Gemache herumbewege. Er glaubte, es sei ein Hund oder ein anderes Thier und rief seinen Sergenten auf, der in einem anstoßenden Zelte schlief. Der Mann besorgte Licht, untersuchte das ganze Zelt, konnte aber nichts entdecken, und der Offizier versuchte, nachdem er ihm befohlen hatte, einen langen Dolch neben sein Bett zu legen, wieder einzuschlafen. Als Alles still war, hörte er aufs Neue dasselbe Geräuch und war überzeugt, daß sich etwas seinem Bette nähere. Er konnte seine untern Glieder nicht bewegen, ergriff jedoch seinen Dolch und führte einen Streich nach der Stelle, woher das Geräusch kam, das dicht an seinem Bett war; er fühlte, daß er einen festen Körper getroffen hatte; er wiederholte den Stoß, ein unterdrücktes Aechzen folgte, worauf Alles still wurde und die Nacht ohne weitere Störung verging. Am Morgen fand sein Bedienter Blutspuren im Zelte, die zu einer Oeffnung führten, welche durch Entfernung eines der Zeltpflöcke gemacht worden war, und wenige Schritte davon fand man den Leichnam eines Bhiels mit zwei Wunden, die ihm durch den Blutverlust den Tod gebracht hatten. — Bei

einer anderen Gelegenheit hörte der Zahlmeister der Compagnie, der ein Hindu und ein Mann von vielem Verstande war, daß sich Bhiels in der Nähe zeigten, und errieth leicht, daß er seines Amtes wegen der besondere Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sein werde. Er führte daher des Tages sein Geld beständig auf seinem Leibe mit sich, und des Nachts glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, um die Diebe sicher in ihrer Hoffnung zu täuschen. Er grub ein kleines Loch in seinem Zelt, in welchem er den Geldsack verbarg, breitete seine Matte darüber und legte sich auf dieser schlafen, die Füße gegrn die Oeffnung des Zeltes gekehrt, so daß Niemand, wie er meinte, in dasselbe eintreten konnte, ohne ihn zu wecken. Mitten in der Nacht schlich sich ein Bhiels in das andere Ende des Zeltes, indem er einen der Pflöcke los machte; in demselben Augenblicke steckte ein anderer, der auf allen Vieren herangekrochen war, seinen Kopf zu der Oeffnung herein, faßte eine der Zehen des Sergenten und biß sie bis auf den Knochen. Der Sergent sprang in voller Wuth auf, um seinen Feind zu ergreifen, bekam aber einen rasirten Scheitel zu fassen, der noch dazu wohl mit Oel gesalbt war und ihm durch die Hände schlüpfte, so wie er ihn berührte. Während er die Matte verließ, hatte der andere Bhiel, dessen Gegenwart ihm entgangen war, sich auf dieselbe geworfen, den Sack herausgeholt und sich aus dem Zelte auf demselben Wege entfernt, auf dem er gekommen war. Die ganze Begeben-

heit

heit dauerte so lange, als man braucht, um sie zu erzählen.

Ein merkwürdiger Traum.

Die Geschichte von Frau Grisel Oldbuck ist zum Theil einer wirklichen Begebenheit entlehnt, die sich vor ungefähr siebenzig Jahren in dem südlichen Schottland ereignete und allen ihren Umständen nach hier wohl eine Erwähnung verdient.

Mr. R — d von Bowlard, ein Gutsbesitzer im Galathale, hatte einen Proceß wegen einer bedeutenden Summe, die aus den Rückständen des Zehnten erwachsen war, auf den eine adliche Familie Anspruch erhob. Mr. R — d stand in der festen Meinung, daß sein Vater die gesetzpflichtigen Ländereien von dem Inhaber des Zehnten unter einer dem schottischen Recht eigenthümlichen Form erkauft habe, welche jene Ansprüche aufhebt; aber vergebens durchsuchte er alle Papiere seines Vaters, so wie die öffentlichen Acten, es war ihm unmöglich, die Documente aufzufinden, welche den Beweis für seine Meinung enthielten. Der Zeitpunkt kam jetzt heran, wo er den Verlust seines Prozesses unvermeidlich voraussah, und er hatte schon den Beschluß gefaßt, des andern Tages nach Edinburgh

burgh zu reisen und einen Vergleich zu treffen, so gut er konnte. Mit diesem Entschluß ging er, alle Umstände seines Rechtshandels lebhaft vor den Augen, zu Bett und hatte folgenden Traum. Sein Vater, der viele Jahre todt war, erschien ihm und fragte ihn, wodurch sein Geist beunruhigt werde. Im Traume haben solche Erscheinungen nichts Befremdendes. Mr. R — d unterrichtete seinen Vater von der Ursache seiner Besorgniß und fügte hinzu, daß es ihm um so drückender sei, eine so bedeutende Summe zu verlieren, da er die festeste Ueberzeugung hege, daß er sie nicht schuldig, obwohl er umsonst Beweismittel gesucht habe, die er vor Gericht geltend machen könne. „Du hast Recht, mein Sohn, antwortete der väterliche Schatten, ich erwarb das Recht auf diesen Zehnten, zu dessen Zahlung man dich jetzt zwingen will. Die Papiere, die sich auf diesen Fall beziehen, sind in den Händen des Mr. —, eines Schreibers, der sich jetzt von den Geschäften zurückgezogen hat und zu Inveresk bei Edinburgh lebt. Dieser Mann wurde, obschon ich sonst keine Geschäfte mit ihm hatte, aus besondern Gründen gerade in diesem Falle von mir gebraucht. Es ist sehr möglich, fuhr die Erscheinung fort, daß Mr. — eine Sache, die so lange her ist, gegenwärtig selbst vergessen hat; aber du kannst sie ihm dadurch in das Gedächtniß zurückrufen, daß Du ihn daran erinnerst, daß wir Schwierigkeiten fanden, ein portugiesisches Goldstück zu wechseln, und daher

genöthigt

genöthigt waren, das Aufgeld mit einander zu vertrinken." — Mr. R — erwachte des Morgen, alle Worte der Erscheinung in seinem Gedächtnisse, und hielt es der Mühe werth, statt gerade nach Edinburgh zu gehen, den Umweg über Inveresk zu machen. Als er dort anlangte, besuchte er den Herrn, auf welchen der Traum sich bezog, einen sehr bejahrten Mann, und fragte ihn, ohne seiner nächtlichen Erscheinung im Geringsten zu erwähnen, ob er sich nicht erinnere, für seinen Vater dieses und dieses Geschäft geführt zu haben. Der alte Herr konnte sich Anfangs nicht gleich entsinnen, bei der Erwähnung des portugiesischen Goldstückes kehrte ihm aber das Ganze in das Gedächtniß zurück; er suchte sogleich nach den Papieren und fand sie; und Mr. R — d brachte die Documente, durch welche er einen Prozeß gewinnen mußte, den er schon verloren glaubte, nach Edinburgh mit. Der Verfasser hat diesen Vorfall oft von Personen erzählen hören, welche die beste Gelegenheit hatten, genau von der Thatsache unterrichtet zu sein, die nicht leicht hintergangen werden konnten, und unfähig waren, selbst zu hintergehen; er kann daher nicht umhin, demselben vollen Glauben zu schenken, so sonderbar auch die damit verbundenen Umstände sein mögen. Die Umständlichkeit der in dem Traume gegebenen Auskunft unterscheidet denselben von jener allgemeinen Classe von Eindrücken dieser Art, die durch das zufällige Zusammentreffen wirklicher

Ereig-

Ereignisse mit unseren Gedanken im Schlafe veranlaßt werden. Auf der andern Seite werden Wenige glauben wollen, daß die Gesetze der Natur aufgehoben und eine besondere Unterhaltung zwischen Todten und Lebenden verstattet worden sei, um Mr. R — d eine Summe von einigen hundert Pfund zu retten. Die Ansicht des Verf. ist, daß der Traum die Rückkehr einer Mittheilung war, die Mr. R — d wirklich von seinem Vater zu den Lebzeiten desselben erhalten hatte, und deren er sich anfangs nur in dem allgemeinen Eindrucke erinnerte, daß die Ansprüche wider ihn abgethan wären. Es ist nicht selten, daß man während des Schlafes den Faden von Gedanken wieder findet, den man während des Wachens verloren hat. Wir können noch hinzufügen, daß dieser Traum von übeln Folgen für Mr. R — d begleitet war, dessen Gesundheit und Heiterkeit durch die Aufmerksamkeit litt, die er seitdem sich für verbunden hielt, den Erscheinungen der Nacht zuzuwenden.

Anekdoten.

Gute Bezahlung.

Ein Rheinländer ging zu Wien in ein Weinhaus und ließ sich ein Seidel Wein geben. Er kostete den Wein und setzte ihn auf den Tisch,

rief dann den Kellner und fragte, was der Wein koste. „Dreißig Kreuzer," war die Antwort. Der Rheinländer legte einen Gulden nieder, und wollte sich entfernen. „Erlauben Ew. Gnaden," sagte der Kellner, sie empfangen noch dreißig Kreuzer zurück." „O lasse er das gut sein, lieber Freund," versetzte der Fremde, „das übrige Geld bleibt für denjenigen, der den Wein austrinkt."

Seltsamme Wirkung eines Gelächters.

Unter den Generalen, welche den Kaiser Napoleon auf seinem Feldzuge nach Aegypten begleiteten, befand sich auch der General Friant. Er kommandirte eine Division der Armee, welcher unter andern auch eine Anzahl Gelehrter zugetheilt war, und wurde auf dem Marsche bedroht, von einem großen Haufen Araber überfallen zu werden. Er gab sogleich folgenden Befehl: „Die Division macht ein Viereck, und die Esel und die Gelehrten kommen in die Mitte." Ein allgemeines Gelächter erschallte; die Araber, die eben angreifen wollten, glaubten sich auf irgend eine Weise bedroht, weil sie ein allgemeines Lachen aus Jovialität nicht begreifen konnten. Sie kehrten eiligst um, und die Division setzte ihren Marsch ungehindert fort.

Ver-

Vertröstung auf's nächste Jubeljahr.

Als man auf einer Universität das akademische Jubiläum feierte, setzte sich ein fremder Gelehrter auf einen Platz in der Kirche, der einem Kaufmann zugehörte. Der Eigenthümer des Sitzes hieß ihn aufstehen, er sagte aber mit vieler Höflichkeit: „Lassen sie mich nur diesmal hier sitzen, künftiges Jubeljahr will ich Sie gewiß nicht mehr inkommodiren."

Der einsame Tänzer.

Ein Engländer befand sich in Paris auf einem Privatballe. Nun ging er in dem Tanzsaale auf und ab; da nahte sich ihm die Dame des Hauses mit der Frage: „Tanzen Sie nicht, mein Herr?" „O ja," antwortere der verlegene Britte, „aber nur wenn ich allein bin."

Palindrom.

Drehst Du mich eßbare Wurzel um,
So wahr' ich der Klöster Heiligthum.

Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

10.

Freitag, am 4. Dezember 1829.

Verbot.

In Betracht der in den Kreisen Namslau, Brieg und Wartenberg gegenwärtig herrschenden Krankheit unter dem Rindvieh, verbieten wir das Abhalten der Viehmärkte in denselben, und zwar:

zu Brieg am 7ten December c., und
zu Wartenberg am 23ten d. Mts.

Breslau, den 14ten November 1829.

Königl. Preuß. Regierung.

Vorstehendes Verbot bringen wir hierdurch zur Kenntniß des Publikums, mit dem Bemerken: daß dagegen der Nikolai-Krammarkt am 8. 9. und 10ten December c. unabgeändert abgehalten werden wird.

Brieg, den 21ten Novbr. 1829.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Die in Gallizien, Böhmen und Mähren unter dem Namen Löserdörre bekannte Rindviehseuche, und eine ansteckende Krankheit, welche sich kürzlich in einer Heerde ausländischer Schlachtochsen, selbst im hiesigen Kreise, gezeigt hat, haben die Sperrung der Landesgrenzen, und auch gegen das Großherzogthum Posen, gegen den Einlaß von Rindvieh und andern Viehes, auch der giftfangenden Sachen, zur Folge gehabt.

Indem wir das Publikum hiervon benachrichtigen, machen wir jedem Eigenthümer von Viehstücken es zur unerläßlichen Pflicht, auf den Gesundheitszustand des

Viehes ein wachsames Auge zu haben, und etwa hierin vorkommenden bedenklichen Umständen uns schleunigst anzuzeigen. Brieg, den 21. Novbr. 1829.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

B e k a n n t m a c h u n g.

Während der Adventszeit werden alle öffentliche Tanzlustbarkeiten vom 11ten bis zum 25ten December, beide Tage einschließlich gerechnet, hierdurch bei nachdrücklicher Bestrafung untersagt.

Brieg, den 25ten November 1829.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

V e r b o t
junge Kinder ohne Aufsicht zu lassen.

Schon häufig ist es vorgekommen, daß kleine Kinder in verschlossenen Zimmern, oder auf der Straße in Lebensgefahr gerathen, beschädigt oder gar umgekommen sind, weil ihre Eltern, Geschäften nachgehend, sie ohne die nöthige Aufsicht gelassen haben. Eine solche Verwahrlosung, welche namentlich in den ländlichen Gemeinden öfters zu Tage tritt, verdient strenge Rüge, und indem wir sämmtliche Orts- und Polizey-Behörden hierdurch anweisen, derselben, durch die möglichste Verbreitung dieser Verordnung entgegen zu wirken, bestimmen wir: daß Eltern, die sich einer dergleichen Vernachläßigung ihrer heiligsten Pflichten zu Schulden kommen, und Kinder von zartem Alter, welche noch keine Gefahr zu beurtheilen im Stande sind, sich selbst überlassen, in einen Thaler Geld- oder verhältnißmäßige Gefängnißstrafe verfallen, wobei, wie sich von selbst versteht, die gesetzlich criminelle Ahndung, im Fall der wirklichen Beschädigung oder des Todes eines solchen Kindes, vorbehalten bleibt.

Breslau, den 10. November 1829.

Königl. Preuß. Regierung.

B e k a n n t m a c h u n g.

Die im Weihnachts-Termin d. J. fälligen Zinsen hie-

siger Stadt-Obligationen werden in unserer Kämmerei-stube vom 7ten bis incl. 23sten k. M., mit Ausschluß der Sonn- und Festtage, in den Amtsstunden ausgezahlt.

Brieg, den 20sten November 1829.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf die Bekanntmachung der Hochlöbl. Königl. Regierung zu Breslau vom 19ten November 1829. (Amts-Blatt 1829 Stück 47) wegen Verhütung des Losgehens der Percussionsgewehre, machen wir das hierbei interessirte Publikum, zur Verhüthung vor leicht möglichen Unglücksfällen, hierdurch dringend aufmerksam. Brieg den 28. Novbr. 1829.

Königl. Preuß. Polizey-Amt.

Bekanntmachung.

Einen vom 12. bis 14. d. Mts. vor dem Hause des Seifensiedermeisters Herrn Gäbel vorgefundenen herrnlosen Wagen, kann der Eigenthümer gegen Erstattung der entstandenen Kosten, binnen sechs Wochen bei uns nach vorangegangener Legitimation als Besitzer, in Empfang nehmen. Nach Ablauf von sechs Wochen wird über diesen Wagen, als herrenloses Eigenthum gesetzlich verfügt werden. Brieg, den 27. November 1829.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Bei der Blanzgerschen Hochzeitfeier sind 3 Rthlr. 24 sgr. 7 pf. und bei der Bruckschen Hochzeitfeier sind 1 Rthlr. 7 sgr. beisammen 5 Rthlr. 1 sgr. 7 pf. zum Besten der christlichen Orts-Armen gesammelt worden; wofür wir den Gebern unsern Dank sagen.

Brieg, den 24. November 1829.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß in Termino den 12. d. Mts. früh um 11 Uhr in

der Kämmereistube vor dem Herrn Kämmerer Mützel die Anfuhre von 212 Klaftern Fichten= und 500 Klaftern Stockholz aus dem Leubuscher Stadtforsten in den Ziegelei=Holzhof hieselbst, an den Mindestfordernden verdungen werden soll. Brieg, den 1. Dezbr. 1829.

Der Magistrat.

Bitte an das Publikum.

Wir sind durch die im 46. Stück der diesjährigen Amtsblätter enthaltenen Verfügung der Hochlöbl. Königl. Regierung von Schlesien zu Breslau vom 6ten d. Mts. aufgefordert worden: die Einsammlung der, von den hohen Königlichen Ministerien zum Wiederaufbau des abgebrannten Schulhauses zu Silberberg bewilligten Haus=Collekte allhier zu veranlassen. Dem zufolge haben wir den Bürger Tragmann zu Einsammlung derselben beauftragt, und wir ersuchen demnach das verehrte Publikum, insbesondere aber die bemittelten und wohlhabenden Einwohner hiesiger Stadt: zu gedachtem Zwecke einen milden Beitrag, nach Maaßgabe der Kräfte eines Jeden, in die vom Tragmann zu producirende verschlossene Büchse gern zu opfern; wofür den gütigen Geber schon das Bewußtseyn lohnen wird, sein Scherflein zur Beförderung einer nützlichen Anstalt beigetragen zu haben. Brieg den 27. November 1829.

Der Magistrat.

Bekanntmachung
wegen anderweitiger Verpachtung der großen Königlichen Amts=Oder=Mühle in Brieg.

Die in der Stadt Brieg belegene, zum Königl. Briegschen Domainen=Amte gehörige große Oder=Mühle, welche massiv erbauet und sowohl ihrer Lage, als innerer Beschaffenheit nach, ganz vorzüglich ist, und 7 Mahlgänge hat, soll zufolge Verfügung der Königl. Hochpreislichen Regierung zu Breslau nach Ablauf der gegenwärtigen Pachtzeit vom 1ten Juli 1830 ab, anderweit auf Sechs Jahre, in Zeitpacht ausgethan

werden. Zu dieser anderweitigen Verpachtung ist daher ein Licitations-Termin auf den 16. December a. c. anberaumt worden, welcher in dem Königl. Steuer- und Domainen-Rent-Amte in Brieg von Vormittags um 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr abgehalten werden wird. Zugleich wird ein auf der Mühlen-Insel bei Brieg belegener Platz von 60 □Ruthen, welchen der zeitherige Mühlen-Pächter ebenfalls Miethsweise benutzt hat, mit zur anderweitigen Verpachtung ausgebothen werden. Die Pachtlustigen können zu jeder Zeit von der Beschaffenheit der gedachten Mühle sich unterrichten, auch die Verpachtungs-Bedingungen von jetzt an, im hiesigen Königl. Steuer-Amte inspiciren. Brieg, den 15. November 1829.

Königl. Domainen Rent-Amt.

Bekanntmachung.

Auf den Antrag der Stadtverordneten-Versammlung hieselbst, haben wir zur Verdingung des Rauchfutters für die hiesigen vier Marstallpferde an den Mindestfordernden einen Termin auf den 15ten d. Mts. früh um 11 Uhr zu Rathhause vor dem Rathssekretair Herrn Seiffert anberaumt, und laden Lieferungslustige hierzu mit dem Beifügen ein, daß die diesfälligen Lieferungsbedingungen in den Amtsstunden in unserer Registratur eingesehen werden können. Brieg d. 1. Dezbr. 1829.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Künftigen Monat als zum 11ten December c. Vormittags um halb zehn Uhr sollen auf dem Platze und in dem Schuppen bei der Kaserne No. II. verschiedene unbrauchbare Kasernen-Utensilien, als auch mehreres altes Holz und alte Bretter an den Bestbietenden gegen gleich baare Bezahlung öffentlich verkauft werden.

Brieg, den 24. November 1829.

Die Königl. Garnison-Verwaltung.

Pormann.

Neues Etablissement.

Ich beehre mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich Freitags

den 4ten December

meine Weinhandlung eröffnen werde.

Brieg den 30. November 1829.

Leopold Thamme.

Elbinger marinirte Bricken,
holländische Voll-Heeringe, — neue englische, und beste marinirte Heeringe — französische Capern — gewürzreiche Pfeffergurken, und neue brabanter Sardellen. Vorzüglich schönen fetten holländischen Süßmilch-Käse, braunschweiger Wurst, Düsseldorffer Moutarde, und echten cremser Senf, feinste Sorten grüne und schwarze Thee's, saftvolle Citronen, und ganz alten Arak und Jamaika Rumm, welcher sich durch seinen sanften Geschmack und natürliches Aroma ganz besonders auszeichnet, empfiehlt dem geehrten Publiko zu möglichst billigen Preisen.

F. W. Schönbrunn.

Bekanntmachung.

Einem Hochzuverehrendem Publikum zeige ich hiermit ergebenst an, daß Sonntag den 6. dieses Monats und alle Tage neubackene Pfannenkuchen zu haben sind.

Milde, Bäcker-Meister.
Aepfelgasse No. 289.

Anzeige.

Aecht Stettiner Bier, empfiehlt zur geneigten Abnahme.

A. W. Schmotter.

Bekanntmachung.

Um einen schnellen Absatz von meinen Parfümerie-Waaren zu machen, empfehle ich allhier meinen geehrten Abnehmern zu diesem Jahrmarkt: Eine Sorte echtes Bade, Eau de Cologne, die Kiste 6 große Flaschen enthaltend, zu 18 gr. bis 1 rthl., double Eau de Cologne, die Kiste 6 große Flaschen enthaltend, zu 1 rthl. 18 gr. bis 2 rthl. 12 gr., Eau de Levande double, 3 Flaschen zu 1 rthl., echte Windsor-Seife, das Duzend zu 12 bis 18 gr., Englischen Opodeldoc, Macassar-Oehl, Wundbalsam, feines Räucherpulver, Zahnpulver, Bart- als auch Haar-Pomaden, Cosmetisches Seifenpulver, nebst andern feinen Seifen und Parfümerien; verkaufe auch solche zu sehr billigen Preisen, und bin ich im Stande, die Güte vorstehender Waaren betreffend, durch authentische Zeugnisse von Einem hohen Sanitäts-Collegium mich auszuweisen.

Auch empfehle ich zu den billigsten Preisen Damen-Taschen, Kober, Bonbonieren, Damen-Gürtel, Handschuhe nebst andern Sachen, die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen, wie auch die Zahn-Medicamente des Königl. Hofzahnarztes Wolfsohn aus Berlin.

Mein Ausstand ist in einer Baude dem Rathskeller gegen über.

Louis Schlesinger,
wohnhaft Nicolai-Straße No. 48 u. in der beständigen Baude an der Hauptwache zu Breslau.

Anzeige.

Unterzeichneter empfiehlt zu den billigsten Preisen: Marinirte Bricken, neue Brab. Sardellen, gepr. Caviar, ächt Holländische Heringe, Delicates-Heringe, marinirte Heringe, Berliner Wurst, franz. Capern, Moutarde und Kremser Senf, holländischen und Limburger Käse, große italienische Maronen (Kastanien), ächte Teltower Rübchen, Trauben-Rosinen und Knack-Mandeln.

A. W. Schmotter.

Zu vermiethen.

In No. 149 auf der Oppelnschen Gasse ist zwei Stiegen hoch eine Wohnung von drei Stuben nebst Alkove und zwei Bodenkammern nebst übrigen Gelaß zu vermiethen und sogleich oder auf Weihnachten zu beziehen.

Gefunden.

Ein französischer Hauptschlüssel ist gefunden worden. Der Eigenthümer erhält denselben gegen die Insertionsgebühren in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei zurück.

Briegischer Marktpreis den 28. November 1829. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgl.	pf.
Weitzen, der Schfl. Höchster Preis	1	20	—
Desgl. Niedrigster Preis	1	7	4
Folglich der Mittlere	1	13	8
Korn, der Schfl. Höchster Preis	1	7	—
Desgl. Niedrigster Preis	—	25	—
Folglich der Mittlere	1	1	—
Gerste, der Schfl. Höchster Preis	—	29	—
Desgl. Niedrigster Preis	—	25	—
Folglich der Mittlere	—	27	6
Haafer, der Schfl. Höchster Preis	—	20	—
Desgl. Niedrigster Preis	—	13	—
Folglich der Mittlere	—	16	6
Hierse, die Metze	—	5	6
Graupe, dito	—	10	—
Grütze, dito	—	6	6
Erbsen, dito	—	4	—
Linsen, dito	—	4	—
Kartoffeln, dito	—	1	—
Butter, das Quart	—	10	—
Eier, die Mandel	—	4	6